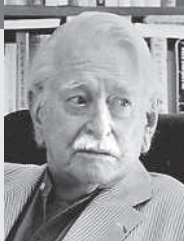


Klaus Harpprecht

Die Glosse: Die Dekoration der Macht

Klaus Harpprecht

(* 1927) ist Mitherausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war u.a. Berater von Willy Brandt. 2009 erhielt er den Lessing-Preis der Stadt Hamburg. Bei S. Fischer erscheint in Kürze: *Arletty und ihr deutscher Offizier*.



Im Wochenend-Magazin der *Süddeutschen Zeitung* fand sich kürzlich ein erstaunliches Foto des weißrussischen Diktators Lukaschenko nebst Söhnchen Kolja, beide in tadellos geschnittener Uniform, dunkelgrau, die Krawatte in gleicher Farbe, beide militärisch grüßend, der Knabe leicht verängstigt, als sei ihm das Brimborium nicht geheuer, obschon er mit allerlei Kinderorden behängt ist. Der grimmige Papa hielt die Brust ordensfrei, dafür ist sein Galagewand reich mit Gold geschmückt – an den Aufschlägen des Jacketts, auf den Epauletten, vor allem aber auf der gewaltigen Kopfbedeckung, deren Schild und Aufsatz kaum mehr die rote Grundierung durch die glitzernde Zierschimmern lassen. (Klein-Kolja wurde nur ein legeres Schiffchen übers Blondhaar gestülpt.)

Der hochgeschmückte Papa schaut nicht mit heiterer Miene auf die unsichtbare Truppe, die (vermutlich im Stechschritt) vor ihrem obersten Befehlshaber paradiert. Ein strenger Kommandeur, prüfend der Blick, die Mundwinkel scharf nach unten gezogen – ein herrischer Akzent, den der schwarz-graue Bart, der genau die Mitte zwischen des Führers Fliege und Stalins kosakischem Schnauzer hält, einschüchternd betont.

Die Schirmmütze des Staatschefs aber – sofern das Gebilde noch Mütze genannt werden darf – beherrscht die Szene: Über dem Goldgepränge ragt der Teller steil nach oben, und er breitet sich um schät-

zungsweise jeweils zehn Zentimeter über den Ohren nach links und nach rechts. Insgesamt dürfte der Hut an die 50 Zentimeter in der Länge und 40 Zentimeter in der Breite messen. Damit überträfe Lukaschenkos militärische Kopfbedeckung die eindrucksvollen Generalshüte der Russen, auch die mächtigen Teller der Potentaten so vieler Randstaaten, die einst zum sowjetischen Imperium zählten. Als ernsthafte Konkurrenz kommen höchstens die ausladenden Konstruktionen auf den Köpfen der hohen nordkoreanischen Militärs in Betracht, deren Uniformbrüste womöglich noch dichter von Orden übersät sind als die der benachbarten Kameraden in Wladiwostok.

Nicht zuletzt in der Erinnerung an Adolf Hitlers braune oder feldgraue Kopfdeckel, die das Gesicht so düster überschatteten, schlug der Autor dieser Zeilen einst vor, eine gewaltige Schirmmütze von wenigstens 100 mal 60 Meter sollte, in Beton gegossen, als das Wahrzeichen des 20. Jahrhunderts auf dem Gelände der einstigen Neuen Reichskanzlei in Berlin errichtet werden, von riesenhaften Stacheldrahtrollen umringt – Grundsymbole der Diktaturen. Kein überdimensionierter Stahlhelm. Den trugen in der Regel die Soldaten, wenn sie ins Feuer geschickt wurden, ihre Chefs hingegen, die sich selten in Schussnähe befanden, nur zu Paradezwecken. Das Wahrzeichen der Oberkommandierenden war und ist die steife Mütze, die im 19. Jahrhundert modisch wurde: damals als eine legere Kopfbedeckung gedacht, die im militärischen Alltag die unbequemen Helme ersetzen sollte. Bei festlichen Anlässen aber stülpte sich der Bismarck, der den Tagesgeschäften mit der kleinen Schirmkappe nachging, nach wie vor den schweren Kürassierhelm aufs Haupt, der ein wahres Kunstwerk von gleißenden Metallen

auf Leder war – um hierarchische Meilen entfernt von Fantasiegebilden, die für Wilhelm Zwo entworfen wurden, der gern auch einen silbernen Reichsadler als Krönung seines Kopfschmuckes trug.

Die Tellermütze blieb nicht lange ein Symbol soldatischer Schlichtheit. Für die höheren Ränge des Offizierscorps wurde sie bald mit reichem Zierrat versehen: silbernen oder goldenen Aufschlägen und Schnüren. Die jungen, schneidigen Leutnants bevorzugten eine halbweiche Fassung mit einem schicken Knick am oberen Rand, oft ein wenig schräg aufs eine oder andere Ohr gesetzt, was den Damen demonstrierte, dass der Träger eine gewisse Kessheit nicht scheute. Die seriöseren Versionen der Herren Generale waren steif, sie wurden größer und immer schwerer.

In den westlichen Armeen hütete man sich vor zu üppigen Wucherungen des dekorativen Aufwandes. Das überließ man den sowjetischen Militärs und ihren Verbündeten in den sogenannten Volksarmeen, deren Ordensbrüste wuchsen und wuchsen, bis kaum mehr ein freier Fleck auf dem Uniformstoff blieb. Die Amerikaner überließen (zunächst) – von einer Spur des Hochmuts nicht frei – die Lust am Gepränge den lateinamerikanischen Operetten-Offizieren und den kommunistischen Garde-Kommandeuren – bis wir eines Tages voller Überraschung feststellten, dass die Sammlungen bunter Bändchen an den Gala-Uniformen der Ami-Generäle im Gang der Jahrzehnte geradezu sowjetische Dimensionen gewonnen hatten.

Auch die deutsche Bundeswehr, die bei ihrer Gründung eine äußerste Schlichtheit als Stil kultivierte (um auch in der äußeren Erscheinung dem Primat des Zivilen Respekt zu erweisen), schmückte ihre Uniformen im Gang der Jahrzehnte vorsichtig aus. Mit Erstaunen entdeckten wir, dass die in Zeiten der großdeutschen Wehrmacht verspottete »Affenschaukel« eine Wiederkehr erleben durfte: jene (aus Aluminiumfäden) geflochtene Silberschnur, offiziell

»Fangsnur« genannt, weil sie einst bei der Kavallerie am Hut befestigt war, der nicht fortfliegen sollte. Sie gehörte her nach, in hehrer Sinnlosigkeit, zum Gesellschaftsanzug der Offiziere. Nun wird sie von den Militärattachés, von Protokoll-offizieren und »Fahnenbegleitern« getragen – nicht zu verwechseln mit der Schützenschnur, die um die Schulter schwingt. Beide Glanzschnüre zeigen an, dass »Glitz und Glatz« (wie Mörike sagte) auch für die »Bürger in Uniform« ein zentrales Element des Militärwesens geblieben ist. Der kriegerische Klimbim und die theatralischen Rituale sollen über den trostlosen Alltag des Krieges und die bedrückende Langlewe in der Kaserne hinwegtrösten. Der graue Ernst der Pflichterfüllung hat die maskuline Eitelkeit niemals verdrängt. Die Helden wurden für die Unscheinbarkeit des Dienstes mit der Legitimierung des pfaunhaften Männchengeplusters entschädigt: Sie durften so bunt und so gleißend einherstolzieren, wie sie nur wollten. Sie waren die Zentren modischer Aufmerksamkeit, mehr noch als die Damen. Der Aufzug der Heere im 17. und 18. Jahrhundert bot der Gesellschaft berausende Schauspiele. Die Streitkräfte waren stets auch Staatstheater – die eindrucksvollste Dekoration der Macht, ob für Könige oder Präsidenten, für freie Republiken oder, das vor allem, für Diktaturen, die vom Militär abhängig sind, die Soldateska bei guter Laune halten und zugleich durch ihre Geheimdienste in Schach halten müssen.

Der nordkoreanische Zar Kim Jong-il kann es sich leisten, im schlichten Parka (mit Otterfellmütze) vors Volk zu treten; seine Generale aber dürfen die Kämmeschwellen lassen. Vielmehr: Ihre Flachhüte mit dem goldenen Laub dürfen wachsen und wachsen (bis zur Breite der Zimmertür). Nein, die steife Militärmütze blieb leider nicht im 20. Jahrhundert zurück, auch nicht der Stacheldraht. Das Berliner Monument sollte eben darum gebaut werden.